

Kriegskinder auf Erholungsurlaub in Jonschwil

Dass all die schrecklichen Folgen, die ein Krieg hat, mit dem Waffenstillstand gelöst sind, ist eine grosse Illusion. Zerstörte Wohnhäuser und Arbeitsplätze, Mangel an Nahrungsmittel, Väter, die nicht aus dem Krieg zurückkehren, zusammengebrochene Verwaltung, es dauert Jahre, bis die Menschen wieder ein geregeltes und relativ sorgenfreies Leben haben.

So herrschte nach dem Zweiten Weltkrieg in unseren Nachbarländern noch lange grosse Not, vor allem in Deutschland und Österreich, das während des Krieges zum Deutschen Reich gehört hatte.

Kinder aus Linz in Jonschwil

Nachdem Schweizer Familien bereits italienische, französische und Kinder aus anderen Ländern aufgenommen hatten, konnten das schweizerische Rote Kreuz und die Caritas weitere Familien in der Schweiz finden, die ein gesundheitlich gefährdetes Kind aus Wien oder Niederösterreich aufzunehmen bereit waren. Üblicherweise war dieser Erholungsaufenthalt auf 3 Monate begrenzt, Tuberkulose-gefährdete Kinder konnten 4 Monate bleiben. Das Alter dieser Kinder betrug zwischen 5 und 10 Jahren. Zwischen Dezember 1945 und Dezember 1946 waren es 32 Transporte, mit denen insgesamt 16.355 österreichische Kinder bei Schweizer Familien untergebracht werden konnten.

Mit dabei waren Marianne Tüchler, ihr Bruder Franz und zwei weitere Kinder aus dem stark zerstörten Linz, die in Jonschwil Unterkunft bei einer Familie fanden. Marianne Tüchler wurde von der Familie des Stickereiunternehmers Josef Keller aufgenommen, Franz von der Familie Wenk an der Lütisburgerstrasse, die beiden anderen Kinder – deren Namen leider nicht eruiert werden konnten – auf dem Bauernhof von August Keller im Unterdorf und bei Familie Stadler Berg. Auch wenn es in der Schweiz noch an einigem mangelte und die Rationierung der Lebensmittel erst 1948 aufgehoben wurde, so konnten diese Kinder wieder gut gekleidet und aufgepäppelt werden.

So entstanden tiefe Beziehungen, die sich über die Jahrzehnte erhalten haben. Marianne Tüchler liess es sich nicht nehmen, im Februar 2019 extra für die Beerdigung ihrer guten «Schwester» Margrith Krucker-Keller aus Linz anzureisen. Ihr Enkel, der aus ihren Erzählungen wusste, wie gross ihr dieses Anliegen war, hatte frei genommen und sie den weiten Weg hin- und zurückchauffiert.

Die Beziehung war die ganzen Jahre über intensiv geblieben. Zuerst bezahlten die Keller die Bahnfahrt, so dass Marianne alle ein bis zwei Jahre einmal hierher in die Ferien kommen konnte und zu Weihnachten traf regelmässig ein kleines Geschenkpaket in Linz ein, wofür sie sich jedes Mal mit einem netten Brief bedankte.

Als sie dann ein eigenes Auto besass, wurde ein alljährlicher Besuch die Regel. Die älteste Tochter Ida macht Platz für den Besuch, indem sie nach Arbon zu ihrem Bruder Walter ging. Und als es dann für Mutter Ida Keller zu streng wurde, fand Marianne Aufnahme bei Margrith Krucker, wo sie immer wieder freudige Tage verbrachte.

Ursula Demeter aus München bei Familie Heuberger

Die Schriftstellerin Ursula Demeter, die einige Jahre mit dem Bergsteiger Reinhold Messner verheiratet war, schrieb zu Beginn des Jahrhunderts in einer Kolumne über ihre Jonschwiler Zeit als Flüchtlingskind bei der Posthalterfamilie Heuberger:

Es ist nicht ganz einfach, über die Schweiz zu schreiben in einer Zeit, in der weltweit nur noch die Rede von nachrichtenlosen Vermögen ist, von kalter Raffgier und böser Verstocktheit. So kurz nachdem sich zum Entsetzen der Eidgenossen herausgestellt hat, dass selbst ihr beliebtes Tauf-, Konfirmations- und Hochzeitsgeschenk, das Gold-Vreneli, nach dem Krieg millionenfach aus dem Raubgold der Nazis hergestellt worden ist.

Und auch der Umstand, dass ich als deutsches Wickelkind damals ebenso wenig zu den Gräueln beigetragen habe wie meine gleichaltrigen Schweizer Freunde, macht die Sache nicht leichter, weil wir als Nachkommen der beteiligten Staaten zur Aufarbeitung kollektiver Schuld gezwungen sind, damit sich das alles nicht wiederholt.

Was aber schwierige Zeiten manchmal einfacher macht, ist das Erzählen von eigenen Erfahrungen.

Als ich zum ersten Mal in meinem Leben in die Schweiz kam, war ich ein fünf Jahre altes, halbverhungertes Kind. Ich kam mit einem Zettel um den Hals, mit meiner dreijährigen Schwester an der Hand, mit einem Kindertransport des Roten Kreuzes. Ich kam aus dem zerbombten München, verängstigt, verheult, mit andern Kindern zusammengepfert in eine Lagerhalle an der Grenze. Und dann kam mein Erlöser und Held, der Postmeister Heuberger aus Jonschwil, packte mich auf den Packträger seines Fahrrads und entführte mich ins Gelobte Land. Ein unversehrtes Dorf, ein mit hölzernen Schuppen gepanzertes Haus, ein Nussbaum vor den Fenstern. Zu einer Mama, die mir ungeflickte, warme Kleider anzog, zu Schwestern, die mir Bücher vorlasen, in einer fremdartigen, kehligen Sprache. Ein Hahn wurde geschlachtet, damit ich dicker wurde, und wie dick ich wurde, und um wie viele Zentimeter grösser, wurde auf der Paketwaage des Postamts gemessen und am Türpfosten zur Amtsstube eingekerbt. Neben die Kerben des kleinen Buben aus Bordeaux, der vor mir aufgepäppelt worden war. Und bis heute bekomme ich Briefe, unterzeichnet mit «Deine Mama, Marie Heuberger». Auch das ist die Schweiz.

Dies sind nur zwei Geschichten von vielen, die aufzeigen, wie nach dem Zweiten Weltkrieg schnell und unbürokratisch geholfen wurde. Und sie zeigen eindrücklich, dass die Hilfe auch für diejenigen, die Hand bieten, zu einem wahren Gewinn werden kann, weil Freundschaften entstehen, die sich über Jahrzehnte erhalten können.